

wissenschaftlichen Charakters nicht vergessen, daß nämlich auch die beste Praxis und die reichste Erfahrung im Apostolat eine systematische und methodische Missionswissenschaft niemals ersetzen kann, wie viele praktische Missionare glauben. Gewiß haben unsere großen Missionsheroen auch manche Missionsprobleme praktisch vorzüglich angegriffen und gelöst, aber es läßt sich leider nicht leugnen, daß bisher eben mangels einer Missionswissenschaft so viel wie jede missionswissenschaftliche Ausrüstung und Vorbildung den Missionspraktikern gefehlt hat und sie infolgedessen mehr nach ihrem missionarischen Instinkt, daher nicht ohne manche Entgleisungen handeln mußten. Wenn die katholischen Missionen, wie ich dem Hl. Vater vortrug, so viele Fehlritte begangen haben, so geschah es nicht, weil ihre Träger zu viel, sondern leider Gottes zu wenig Missionstheorie betrieben haben. Diese andere Ergänzung glauben wir wenigstens programmatisch in ihrer ganzen Weite abgesteckt zu haben, nicht bloß in einzelnen Bruchstücken, sondern als „zusammenhängendes organisches Ganzes von Kenntnissen, Lehrgängen und Übungen, die genetisch so aneinander gekettet und eingeordnet sind, daß sie eine volle Missionswissenschaft ergeben“.

Was wir somit erstreben, ist eben jene möglichst harmonische Synthese zwischen dem wissenschaftlichen oder theoretischen und dem praktischen Element, wobei wir gern bei den Missionspraktikern in die Schule gehen wollen, damit sie selbst nachher von uns lernen können. Dabei betrachten wir diese Aufgabe durchaus nicht als Monopol, wie H. Peters mit Recht uns interpretiert hat, sondern wir sind gerne bereit, auch andere Länder an dieser jungen Disziplin teilnehmen zu lassen, ja sehen dieses universelle Zusammenwirken geradezu als integrales Ideal an, nicht ohne freilich am Eigenwert der deutschen Mitarbeit festzuhalten und der andern Seite jede Monopolisierungsabsicht zu verwehren, was ja auch der Dekan der gregorianischen Missionsfakultät P. Zameza in seinem programmatischen Artikel so schön in die Worte gekleidet hat, daß Deutschland nun in diesem edlen Kampfe nicht mehr allein sei. Darum begrüßen wir auch das neue Unternehmen so ganz von Herzen und wollen gern das Unrige zu seiner Wissenschaftlichkeit beitragen.

Ein Sanskrit-Werk von P. de Nobili¹

Von P. Sekretär B. Vlasveld S.S.J. in Nellore (Bishops House)

Einleitung

Im südlichen Teil von British-Indien verdankt die katholische Mission ihren Ursprung dem Unternehmungsgeist des P. Roberto de Nobili S.J. Dieser berühmte und beliebte Missionar kam im Jahre 1605 in Indien an. Er bemerkte bald, wie das Bekehrungswerk im Süden von Vorderindien wenig Fortschritt machte, und was von größerer Bedeutung ist, er sah auch, warum die katholischen Missionare einen so geringen Erfolg hatten. Die Priester pflegten Umgang mit den portugiesischen Regierungsbeamten, lebten auf europäischem Fuße und waren deshalb in den Augen der höheren Hindukasten von niedrigem Range, d. h. sie wurden von ihnen als Pariah betrachtet, die als niedrigste Klasse der Menschheit galten und mit denen kein Brahmane oder irgendeiner aus den höheren Kasten verkehren durfte, wenn er nicht von den Göttern und der Familie, der er angehörte, verstoßen werden wollte.

¹ Liebenwürdigerweise sendet uns Verf. unterm 3. 8. 32 aus Indien diesen Beitrag zusammen mit dem fraglichen Buch (Satyavedasarasangraham, A short exposition of the true religion), das sein Mitbruder P. Aelen entdeckt, ediert und mit einer Einleitung versehen hat. Über Nobili vgl. außer meiner Missionsgeschichte 244 ff. eine Biographie von P. Dahmen S. J. (deutsch in unseren Institutsabhandlungen und franz. im Museum Lessianum zu Löwen) und dessen Ausgabe seiner Apologie (ebd. 1931).

Da die portugiesische Macht sich nicht weiter ausdehnte, war wenig Hoffnung vorhanden, daß sie dem Bekehrungswerk für die Zukunft recht förderlich sein würde.

P. de Nobili erhielt von seinen Oberen Erlaubnis, nach Madura zu gehen; das war die Hauptstadt von einem mächtigen Königreiche mit demselben Namen. Gekleidet in das lange rot-gelbe Kleid der Sanyassi (Hindu-Aszeten), mit einem Turban auf dem Haupte und Holzsandalen an den Füßen, langte er dort als brahmanischer Büsser im Jahre 1606 an. Nur Brahmanen durften ihn bedienen und seine Mahlzeiten zubereiten, die stets aus Reis und Milch bestanden; er vermied sorgfältig alles, was nach Fleisch roch. Als seine erste Aufgabe betrachtete er es, sich eine gründliche Kenntnis des Tamil und Telugu und ganz besonders auch der Sanskritsprache, der heiligen Sprache Indiens, in welcher die heiligen Bücher Indiens (Veda) geschrieben sind, anzueignen, um es ihm so zu ermöglichen, mit dem gewöhnlichen Volke über Religion zu disputieren.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Lebensbeschreibung dieses großen Missionars, der es so aufrichtig meinte und ein so vorbildliches Leben führte, ein Leben voll von Mühseligkeiten und Entbehrungen in einem mörderischen Klima, zu geben. Seine Bekehrungsmethode hat sich jedenfalls erfolgreich erwiesen. Der Großteil der Katholiken aus den höheren Kasten, sowohl unter der Tamil- als unter der Teluga-Bevölkerung, dankt seine Bekehrung dieser Methode. Die Kastenkatholiken der Diözese von Nellore sind durch die französischen Jesuiten, die die Methode von P. de Nobili vielleicht in einem etwas geringerem Maße nachahmten, auf diesem Wege bekehrt worden. Und wäre Indien nicht in die Hände einer europäischen Macht gefallen, wodurch es von der westlichen Zivilisation beeinflußt wurde, so würde diese Methode bis auf den heutigen Tag die einzig wirksame geblieben sein.

Seine Sanskrit-Werke

Wie bereits erwähnt, studierte P. de Nobili die heilige Sprache Indiens, das Sanskrit, auch Grantham genannt, nach den Buchstaben, mit denen sie geschrieben wird (Sanskrit war ursprünglich eine ungeschriebene Sprache). Nachdem er nun der Sprache vollkommen mächtig geworden, begann er darin Bücher zu schreiben, um so unsere Religionslehre zu verbreiten, namentlich unter den intellektuellen Klassen von Indien. Da Europa von dieser hochklassischen Sprache damals noch nichts aufzuweisen hatte, blieb dem P. de Nobili das Vorrecht vorbehalten, der erste europäische Sanskritgelehrte und Schriftsteller zu werden.

P. Proënze schreibt im Jahresbericht von 1606, daß P. de Nobili ein Leben der Mutter Gottes in Sanskritversen verfaßt habe und auch eine Art von Rituale, das Zeremonien und Gebete für Hochzeiten und andere festliche Gelegenheiten enthält. Zum letzteren ein paar Worte der Erklärung. Der Inder der höheren Kaste ist, was wir vielleicht einen Hyperitualisten nennen könnten. Sein Leben ist voll von Zeremonien jeder Art, die nicht nur im Tempel, sondern auch zu Hause zu verrichten sind. Diese Zeremonien sind von Gebeten in Sanskrit begleitet, die von dem heidnischen Priester, dem Brahmanen, rezitiert werden. Diejenigen, die P. de Nobili aus diesen Kasten bekehrte, konnten diesen alten Gebräuchen nicht leicht Lebewohl sagen und deshalb hat Nobili diese Gebete verchristlicht. So werden nun bei Hochzeiten auch jetzt noch zu Hause Gebete in Sanskrit, die von de Nobili im katholischen Sinne verfaßt wurden, hergesagt. Diese seine Sanskrit-Werke fielen dem Feuer anheim: als nämlich Nobili gefangen in den Kerker geführt wurde, wo er zwei Jahre lang verblieb, ging eines Tages die Klausurhütte mit all den Sanskrit-MSS des Missionars in Flammen auf.

Die Sanskritwerke von de Nobili verloren?

Seitdem wird allgemein angenommen, daß die Sanskritschriften des P. de Nobili verlorengegangen sind und sich nur zum Teile in den Gedäch-

nissen der Katechisten, die einige dieser Werke auswendig aufsagen konnten, erhalten haben. Doch da sie von Leuten, die der Sprache unkundig waren, rezitiert wurden, sind sie im Laufe der Zeit so verschoben worden, daß es unmöglich ist, sie wieder in ihrer ursprünglichen Form herzustellen.

P. Dahmen S. J. sagt im 4. Kap. seiner Nobilibiographie: „Unglücklicherweise scheint keines (von den Sanskrit-Werken) übrig geblieben zu sein, denn da sie auf Palmblättern geschrieben waren, gingen sie allesamt zugrunde.“ Das Werk von P. Dahmen ist das beste, das über Nobili geschrieben wurde, und seine Meinung in bezug auf das Los der Sanskrit-Werke des de Nobili wurde geteilt von allen anderen Schriftstellern der Gesellschaft Jesu. Der Grund dafür ist leicht zu erraten; es waren nur wenige von den Missionaren in Indien bekannt mit dem Sanskrit. Zwischen den Jahren 1656, dem Jahre, in welchem de Nobili starb, und 1724 gab es nicht einen. In diesem Jahre kam P. Pons nach Indien, der sich auf diese Sprache verlegte. Die Brahmanen, die de Nobili bekehrte und für welche die Bücher hauptsächlich geschrieben sind, waren um 1680 entweder verschwunden oder gestorben.

Außer den Gedichten über die Mutter Gottes und dem Zeremonienbüchlein wird auch allgemein angenommen, daß de Nobili eine Abhandlung der christlichen Religion geschrieben habe; aber dieses Werk wird auch als verloren betrachtet. Jedoch P. Calmette S. J., Missionar im Lande der Telugu von 1726 bis 1770, der auch mit dem Sanskrit gut bekannt war, schreibt aus einem Telugu-Ort mit Namen Ballabaram am 2. Januar 1737: „Eine Brahmane fragte mich, ob wir, ähnlich wie die Hindu, Sanskrit-Bücher über Religion besäßen. P. de Nobili, der Gründer dieser Mission, hat in einem Gedichte von ungefähr 100 Versen eine bündige Auseinandersetzung unserer Religion geschrieben. Der Brahmane hörte mit großem Interesse diesem Gedichte zu und versuchte zu zeigen, daß das, was im Gedichte über Religion enthalten ist, in der Hauptsache mit seiner eigenen Religion übereinstimme.“ P. Calmette lebte wie gesagt immer im Lande der Telugu und spricht von einem Sanskrit-Werke des Nobili um 1737. Wie kam es, daß im Tamil-Lande, wo doch de Nobili persönlich wirkte, nichts mehr von seinen Sanskritwerken übriggeblieben war, während im Telugulande wenigstens noch dieses eine Werk vorlag? Auch unter der Telugu-Bevölkerung waren Brahmanen bekehrt worden. Der Priester, der sie taufte, hat sie sicherlich über das Vorhandensein der Sanskritwerke von Nobili in Kenntnis gesetzt. Die Werke im Telugu abgeschrieben — das Alphabet der Telugu-Sprache eignet sich gut zum Abschreiben von Sanskrit, da die Laute dieser Sprache dieselben sind, während das nicht der Fall ist mit dem Tamil, der Sprache des Landes, wo de Nobili lebte — konnten von jedem, der auch nur ein wenig Bildung besaß, wieder abgeschrieben werden.

P. Calmette hat auch selbst Gedichte in Sanskrit verfaßt, wie ein Brief von ihm, geschrieben aus Darmaveram (datiert 25. Dezember 1737), bezeugt.

Ein merkwürdiger Fund

Die Telugu-Missionen der gegenwärtigen Diözese von Nellore, den Mill-Hill-Fathers anvertraut und mit einem Amsterdamer S. Hochw. Exzellenz Mgr. W. Bouter als Bischof, verdanken ihr Entstehen den Tamil-Missionen von Madura, gegründet von P. de Nobili. Wie die portugiesischen Jesuiten dem Bekehrungswerke im Tamil-Lande oblagen, so wirkten auch die französischen Jesuiten in dem mehr nördlichen Teil von Südindien, im Lande der Telugu. Sie verfolgten dieselbe Bekehrungsmethode, machten Bekehrungen unter der höheren Kaste und schrieben Bücher auf Palmblätter, um den Glauben zu befestigen. Diese Bücher wurden durch Abschreiben unter den Katholiken verbreitet.

Im letzten Jahrhundert wurden einige Manuskripte gesammelt und herausgegeben und eine katholische Telugu-Druckerei für diesen Zweck 1884 in Madras eröffnet, welche mit großem Erfolg arbeitete; was die Herausgabe von Büchern anlangte, mußte sie aber im Jahre 1900 wegen unzureichender finanzieller Unterstützung geschlossen werden. Ungefähr zwölf Jahre später

wurde eine neue Druckerei für Telugu-Katholiken in Nellore eröffnet. Diese Druckerei ist ein persönliches Unternehmen eines Mill-Hill-Paters Fr. J. Aelen. Er machte vorerst neue Auflagen der bereits gedruckten Manuskripte und ging dann auf die Suche für andere MSS. Seine Mühe wurde belohnt und es erschienen im Druck mehrere nützliche katholische Bücher in der Telugu-Sprache. Unter den Handschriften waren auch einige, die Poesie enthielten. Diese wurden weggelegt, bis sich der Herausgeber zu Hause mit der Dichtersprache der Telugu etwas näher bekanntgemacht haben würde. Als sie wieder geöffnet wurden, fand sich, daß sie auch Sanskrit-Verse in Telugu-Buchstaben enthielten. Nach langer Zeit tiefen Studiums hatte er das Vergnügen, ein Buch herauszugeben mit dem Titel: *Satyaveda Sara Sangraham*. Es erschien zum ersten Male in Druck im November 1931. Wir dürfen wohl sagen, daß diese Ausgabe ein „epochemachendes Ereignis“ ist. Um den Inhalt und die Bedeutung dieses Buches etwas verständlich zu machen, will ich jetzt etwas über die gefundenen MSS sagen.

Eines davon hieß: *Tatwa Grandha Slokamulu*, d. h. ein Gedicht über die Wahrheit. Es enthielt eine bündige Auseinandersetzung der wichtigsten Glaubensartikel in 172 Sanskritversen. Die schwierigen Wörter werden kurz in Telugu erklärt.

Ein zweites hieß *Satyaveda Sara Sangraham*, d. h. eine kurze Erklärung des wahren Glaubens und enthielt eine ähnliche Auseinandersetzung der katholischen Religion in 172 Sanskritversen. 132 von diesen sind dieselben wie im erstgenannten MS, während die anderen 40 in beiden verschieden sind. Von den 172 wurde in einem anderen MS eine Telugu-Übersetzung gefunden, die von einem heidnischen Dichter auf Ansuchen des Sohns eines Katechisten in Versen verfertigt wurde. Andere kleine und große MSS enthielten katholische Gebete in Sanskrit.

Ist ein Sanskritwerk von Nobili wiedergefunden worden?

Wenn wir dies mit den vorgenannten Tatsachen vergleichen, sind wir geneigt, die Meinung des Herausgebers zu teilen. Nach ihm sind die *Tatwa Grandha Slokamulu* ein Werk des Nobili, dessen Verlust noch immer allgemein angenommen und beklagt wird, nämlich das Werk, das P. Calmette einem Brahmanen vorlas. P. Calmette, der sah, daß dieses Werk von Nobili an vielen Orten schwer zu verstehen und unvollendet war, machte davon eine deutlichere und vollständigere Ausgabe mit einer Telugu-Übersetzung; mit anderen Worten P. Calmette ist der Verfasser des zweiten Werkes, der *Satyaveda Sara Sangraham*. Die Sanskrit-Gebete formen wahrscheinlich einen Teil vom *Rituale Nobilis*, enthaltend Sanskrit-Formeln und -Zeremonien für Hochzeitsgelegenheiten. Unser Herausgeber hat die zwei MSS zusammengestellt, d. h. die 172 Verse des zweiten MS vollständig gedruckt, mit Hineinschiebung der 23 Verse, die im zweiten MS nicht vorhanden sind (die anderen 17 waren unherstellbar). Nach den Sanskritversen folgt die Telugu-Übersetzung in Prosa von P. Calmette und die Übersetzung in Gedichtform, die wie gesagt von einem heidnischen Dichter herrührt. Das *Rituale* ist in einem Appendix dem Buche zugeteilt.

Ob diese Annahme des Herausgebers, daß er ein Werk des Nobili und eines von Calmette gefunden habe, richtig ist oder nicht, muß noch bewiesen werden. Die Tatsache, daß bisher, acht Monate nach der Herausgabe, das noch niemand in Zweifel zu ziehen vermochte, beweist natürlich noch nichts. Doch es ist von großer Bedeutung, daß Father Dandoy S. J. von Kalkutta, der unser Werk in „*The Light of the East*“ kurz erwähnte, nicht nur keinen Widerspruch erhob, sondern vielmehr F. Aelen zu seinem Funde Glück wünschte; denn P. Dandoy ist ein sehr gelehrter Priester und einer von den wenigen Missionaren in Indien, der mit dem Sanskrit bekannt ist. Wer immer auch der Verfasser dieser Sanskrit-Verse sein mag, eines ist sicher, daß wir es hier mit einem monumentalen Werk eines Jesuiten aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, der großes Interesse nahm an seiner Arbeit, zu tun haben. Ein Beweis für das gründliche Bekehrungswerk des viel verleumdeten und mißverstandenen Ordens der Kirche Gottes. Um dem Leser einen Begriff zu geben von dem

dichterischen Werte und der Schönheit der Gedanken dieses Buches, lasse ich hier einige Verse folgen in der Hoffnung, daß sie dem Leser gefallen mögen.

„Gerade so wie der Bisam der angenehmste ist von allen Gerüchen und wie die Lotusblume die schönste ist von allen Blumen und der Rubin der kostbarste von allen Edelsteinen, so ist auch die Wahrheit die beste von allen Besitzungen.“

Indem nun der Priester-Poet so beginnt, fährt er dann fort mit der Erklärung der Grundwahrheiten der Religion. Seine Verse sind schön in Gedanken und reich an Gleichnissen. In seiner Beweisführung kann man gleich sehen, daß das Buch für Indien geschrieben und der Dichter mit der indischen Mentalität vollkommen vertraut war. Der wenig entwickelte Verstand legt, wahrscheinlich in den meisten Ländern, einen übertriebenen Wert auf Gleichnisse als eine Form von Beweisführung, aber nirgends ist das mehr der Fall als im Lande des Indus. Eine Beweisführung in syllogistischer Form ist für den Inder wertlos und der stärkste Beweis in dieser Form wird von ihnen nicht erkannt. Ich war noch nicht lange Zeit in Indien, als ich einmal versuchte, einen wohlgebildeten Brahmanen, der die englische Sprache gut kannte, zu überzeugen, daß es nur eine wahre Religion gebe; seine Antwort war: so wie es viele Flüsse gibt, die alle ihre Gewässer in dasselbe Meer ergießen, so gibt es auch viele Religionen, die alle zum selbigen Gott führen. Das schloß die Türe für irgendeinen weitem Beweis von meiner Seite. Ich habe das Vergnügen gehabt, der erste gewesen zu sein, der die Studenten von unserem Seminar zu Nellore in die Geheimnisse der Logik einzuweihen hatte, und es hat mich viele Schweißtropfen gekostet, sie zu überzeugen von der unabwendbaren Kraft und Gültigkeit eines Schlusses, der von zwei wahren Prämissen folgerichtig abgeleitet ist. Darum schreibt auch unser Dichter, wenn er die Einzigkeit Gottes beweisen will, folgendes:

„Es ist viel Wert in einer Perle, viel Licht scheint von einer Sonne, viel Wahrheit sprießt aus einem Verstande, so auch hat das Bestehen vieler Welten seine Ursache in einem einzigen Gotte.“

Um die Unendlichkeit desjenigen zu beweisen, der endliche Wesen ins Leben gerufen hat, sagt er:

„So wie die Lotusblume im Wasser geboren vom Wasser nicht befleckt wird, so wird auch Gott, obgleich in der Welt, von ihr nicht beeinflusst.“

Um unsere Lehre über die Seele zu bekräftigen, sagt er: „Der Körper ist zu vergleichen einem Elefanten, die Seele einer Leiter, wie eine Perle leuchtet in einem irdenen Topfe, so glänzt die Seele im Körper; wird ein Antlitz, das sich widerspiegelt in einem Spiegel, dadurch auch in einen Spiegel verwandelt? Oder verändert sich ein Kleid, vollgesogen mit Wasser, in Wasser? Gerade so wird auch die Seele, die im Körper ist, nicht in einen solchen verwandelt.“

Der Verfasser hat während seines Aufenthaltes in Indien viele Hungersnöte gesehen, die in Indien sehr häufig waren zur Zeit, da die Verkehrsmittel noch sehr einfach und primitiv waren, wenn nämlich in irgendeinem Orte der Regen ausblieb. Er selbst mußte wegen der Hungersnot seiner Christengemeinde an andere Orte folgen und denkt zurück an diese Tage, um die Ewigkeit der Hölle anschaulich zu machen: „Wenn es in einem Dorfe kein Getreide mehr gibt, kann man dasselbe verlassen und in ein anderes ziehen; aber diejenigen, die in die Hölle hinab müssen, können nicht, wenn ihnen die Qual unertragbar wird, sich nach einem anderen Orte begeben.“

Dann erinnert er sich, wie die Lehre von der Hölle von den Brahmanen gelehrt wird, besonders auf Grund der Seelenwanderung, und mit den schönsten Worten greift er die Lehre von der Seelenwanderung an; nach dieser Lehre können auch die größten Verbrechen nach dem Tode gesühnt werden, so daß die Menschen doch schließlich einmal alle glücklich werden: „Wenn das Haupt, ein Auge und ein Fuß vom Körper getrennt werden, können sie dann wieder daran befestigt werden? Kann das bereits reife Blatt wieder aufs neue ausschlagen, das abgefallene sich von selbst wieder dem Zweige anfügen, wird das dürre Blatt wieder grün? Wie kann dann, was gestorben, wieder von selbst zum Leben kommen?“

Seine Zeitgenossen, für deren Bekehrung er nach Indien gekommen war, kennen keine Reue über die Sünde, vielmehr glaubten sie, daß dieselbe viel bequemer weggewischt wird durch Baden oder indem man einem brahmanischen Priester ein Almosen gibt. In seinem Gedichte lehrt er sie deshalb eine Übung der Reue: „Ich habe Dir, o Herr, der Du mich geschaffen hast, nicht gedient, die Vögel und andere Tiere lieben ihre Mutter, aber der Mensch denkt nicht an Gott, der sein Vater und seine Mutter ist, usw.“

Sein letzter Angriff gilt den heiligen Büchern der Hindu: „Dinge, die man im Schlafe sieht, werden beim Erwachen unwahr befunden, so werdet auch ihr nach dem Tode herausfinden, daß die Shatras und Puranas keine Wahrheit besitzen.“

Aus den deutschen Missionszeitschriften 1929-32

von P. Dr. Johannes Thauren, St. Gabriel, Mödling b. Wien.

Der Tod des Kardinalpräfekten der Propaganda gab die Veranlassung, das Wirken des edlen Kirchenfürsten für die Missionen zu würdigen¹. Einen Beitrag zur Propagandageschichte liefert uns P. Ansgar Zawart O. M. Cap. über P. Josef von Paris und die Gründung der Propaganda².

Über die Richtlinien der heimischen Missionsarbeit erschienen einige wichtige Beiträge, so von Peters über die Neuordnung des Missionshilfswesens durch Pius XI.³; auf gleichen Ton ist ein Aufsatz: Die Organisation der Missionsarbeit, abgestimmt⁴; hierher gehören auch die „Erwägungen zu den Aufrufen der Päpste Benedikt XIV. und Pius XI.“⁵. Die Gebetsmeinungen des Papstes für die einzelnen Monate sind in nahezu allen Zeitschriften eingehender gewürdigt und bieten oft über die einzelnen Probleme gute Übersichten und Darstellungen⁶. Das päpstliche Werk für den einheimischen Klerus war Gebetsmeinung für Oktober 1932⁷. „Beschauliches Leben und Apostolat“⁸ läßt die Bedeutung der Klausurklöster für die Missionen verständlich werden.

Von den Darlegungen über die Missionstaten und -Aufgaben der missionierenden Länder heben wir hervor: Das schweizerische Missionswerk der Gegenwart⁹, Die Bedeutung der Schweiz für die Weltmission¹⁰, Die religiöse Mission Polens in seinen östlichen Grenzgebieten¹¹ und Beiträge zur Geschichte der Missionsbewegung in unsern (= österreichischen) Alpentälern¹².

Von der Geschichte der missionierenden Orden verdienen erwähnt zu werden: „700 Jahre sächsische Franziskanerprovinz“¹³, „Die Missionstätigkeit der sächsischen Franziskanerprovinz“¹⁴ und „25 Jahre Franziskaner-Missionsverein“¹⁵. Über das Missionskolleg der Franziskaner in Rom berichtet in einem geschichtlichen Überblick P. Cassian Trins¹⁶ über das Missionsseminar der Kapuziner P. Emma und Behrendt¹⁷. Der Artikel

Abkürzungen: KM = Die Katholischen Missionen; StMb = Steyler Missionsbote; MbStOtt = Missionsblätter von St. Ottilien; Stern d. H. = Stern der Heiden; KrKa = Kreuz und Caritas; Echo = Echo aus Afrika; die übrigen Abkürzungen sind selbstverständlich.

¹ Vgl. KM 1932, 269; Antoniusbote 1932, 297; StMb 1932.

² Seraph. Weltap. 1931, 39. ³ KM 1931, 40, 126, 212, 246, 274, 344.

⁴ Mitteilungen d. W. der hl. Kindheit 1930, 44.

⁵ Bethlehem 1932, 337, 385, 440.

⁶ Wir schalten diese Aufsätze an den entsprechenden Stellen ein.

⁷ KM 1932, 271. ⁸ KM 1930, 14.

⁹ Annalen (Einsiedeln) 1932, 16, 53, 91.

¹⁰ Bethlehem 1932, 149. ¹¹ KM 1932, 37.

¹² JosefsMb 1932, 31, 51. ¹³ Antoniusbote 1930, 127.

¹⁴ A. a. O. 128. ¹⁵ A. a. O. 1932, 257. ¹⁶ A. a. O. 1931, 368.

¹⁷ Seraph. Weltap. 1932, 10.